

Umschau

Der ägyptische Joseph und Thomas Mann

Die Geschichte des ägyptischen Joseph gehört zu den schönsten Erzählungen der Hl. Schrift. Niemand, der sie wachen Auges und warmen Herzens liest, wird sich der inneren Ergriffenheit entziehen können. Ja, die Lesung wird sogar zu einem ästhetischen Genuß. Erst recht aber erfährt der gläubige Mensch, der da weiß, wie Joseph ein Vorbild des aus Ägypten gerufenen Erlösers sein soll, einen Ansturm von Andacht, Glaube, Dankbarkeit und Lobpreis über die Großtaten Gottes unter den Menschenkindern.

Es ist darum nicht verwunderlich, daß die Josephsgeschichte die Aufmerksamkeit derer auf sich zog, die in der Bibel Stoffe suchten oder nach plastischen Bildern Ausschau hielten, um den Menschen christliche Glaubenswahrheiten nahezubringen. Bei Alexander von Weilen und seinen Ergänzern kann man nachlesen, wie oft und unter welcher Rücksicht die Josephsgeschichte dargestellt wurde; und noch liegen z. B. Dutzende von Jesuitendramen in den Archiven der abendländischen Völker. Zuweilen wird die ganze Geschichte in einem Werk dargestellt, andere schreiben eine Trilogie, wieder andere greifen einen Teil oder einen Zug des Lebens heraus. Das spannungsvolle wechselnde Geschehen oder der tragische Zusammenstoß der Leidenschaften, die menschlichen Empfindungen Josephs, seines Vaters Jakob und seiner Brüder, die mystische Bedeutung der Geschehnisse und anderes sind der Inhalt dieser Dichtungen. Schließlich wird Joseph sogar zur „schönen Seele“ der Aufklärungszeit, die in der Harmonie von Leib und Seele mit allen ihren Kräften Vorbild des Menschen, auch des christlichen Menschen, ist. Ob es sich nun um wirkliche Dichter oder um Verseschmiede handelt, jedenfalls strömt

aus ihren Werken ein Hauch von Ehrfurcht und Freude, von Erhebung des Herzens, das sich bewußt ist, aus der heiligen Schrift zu schöpfen.

All das sucht man vergeblich bei Thomas Mann in seinem großen, nunmehr abgeschlossenen Roman „Joseph und seine Brüder“, der in einer vier- und einer dreibändigen Ausgabe vorliegt. Er erzählt die Geschichte Jakobs, das Heranwachsen Josephs und den Zusammenstoß mit seinen Brüdern, das Schicksal des Sklaven und Hausmeisters Putiphars und schließlich seine Erhebung über Ägypten und die Wiedervereinigung mit Vater und Brüdern. Der Eindruck, den schon der erste Band machte (vgl. diese Zeitschrift 126 [1933] 372—382) wird durch die folgenden Bände nur bestätigt. Man staunt über die Fülle des Wissens, das vor uns ausgebreitet wird. Geographie, Ethnographie, Religionsgeschichte, Kulturgeschichte und alle übrigen Wissenschaften, die in das Leben vergangener Völker einführen, haben ihren Beitrag geleistet. Alle Methoden psychologischer, parapsychologischer, tiefenpsychologischer Forschung werden angewandt, um das Geschehen, die letzte Verwurzelung der Taten und Leiden aller Personen, des ganzen Kreises der Menschen, den die Heilige Schrift um die Patriarchen sammelt, wie der von Mann erfundenen Mithandelnden, der Großen und Kleinen bis zum letzten Haussklaven und Hofzwerg zu entwickeln und verständlich zu machen. Daß dies mit allen Künsten eines virtuosen Schreibakrobaten geschieht, ist bei Thomas Mann selbstverständlich. In geruhsamer Weitläufigkeit, selbst mit gewollt orientalistisch anmutenden Abschweifungen, wird der ganze mesopotamische, kleinasiatische, palästinensische, ägyptische, afrikanische Raum durchwandert. Einzelne Abschnitte der Geschichte werden dem Dichter erst dann erzählenswert, wenn er den Fortschritt der

Handlung durch eine Novelle, wie die von Thamar, aufhalten kann.

Der Mikroskopiker Mann sucht eben nicht einen innersten Kern, sondern alles, was irgendwie aufgespürt werden kann. Ihm ist auch die Seele des einzelnen Menschen, wie er auch heißen und ob er noch so kleine Nebenperson sein mag, ein vielverschlungenes Gewebe, das er auftrennt, zerfasert bis auf die kleinsten Staubteilchen, die den Fäden, den einzelnen Kräften, Gefühlen, Einfällen anhaften. Dazwischen werden lange Erörterungen aufgezeichnet, die Mann mit sich selbst anstellt. Denn da das Ganze ja bekannt sei, müsse er seine Tätigkeit rechtfertigen, müsse prüfen, ob die vorgelegte Geschichte auch so geschehen sein könne, wo sie Lücken habe, was sie verberge und listig verstecke. Es ist, als ob er es bald mit einem neuen Objektiv, dann wieder mit einer neueren, besseren Emulsion versuchte, um einen wenn auch noch so schwachen Lichtstrahl in das Dunkel der Vergangenheit eindringen zu lassen.

Aus dem Dichter, dem „Propheten“ und Gesichteschauer ist ein Techniker geworden. Genau und sachlich, überzeugt, daß es keine Geheimnisse gebe, spürt er den Dingen und Menschen nach. Sie bilden zwar eine große Einheit; aber diese ist nichts als die Summe und Ballung gewisser simpler Urbestandteile, mögen sie sich auch dem unbewaffneten Auge als große Erscheinungen wie Gott, Religion, Ehrfurcht, Liebe usw. darstellen.

Thomas Mann ist ein Meister seiner Technik, zweifellos. Auch wenn er nach Hunderten von Seiten der Vorbereitung das Geschehen in dramatischer Kürze abschließt, wie er z. B. Putiphar das Urteil über den vermeintlichen Entehrter seiner Gemahlin aussprechen läßt, wird man mit Bewunderung nicht zurückhalten.

Und dennoch dürfen wir es nicht verhehlen: Wir sind der Erzählung willig gefolgt, haben uns tragen lassen vom langsamen Fluß der Darstellung,

aber ein Gefühl reiner Ergriffenheit, echten Staunens vor Größe und Wahrheit, die auch das winzige Staubkorn erregen kann, haben wir nicht gehabt. Noch am meisten kam das Miterleben in die Nähe solchen Selbstvergessens, wenn Mann mit ein paar Sätzen ein Naturbild zeigte, etwa das Meer bei Sonnenuntergang, die Wüste im Schweigen der Nacht. Aber wo ein Mensch sich freute oder litt, da haben wir das nur festgestellt, und niemals war unser Auge trockener, als da Joseph sich im Nebenzimmer verbarg, um ob der Freude des Wiedersehens mit Benjamin Tränen zu vergießen.

Das muß doch seinen Grund haben. Vielleicht ist man versucht, es dem Umstand zuzuschreiben, daß Mann dem gläubigen Christen einreden will, daß es kein Wunder gebe, daß alles natürlich, höchst natürlich zu erklären sei. Man kann sich im Augenblick zwar aufregen, eine wie billige Aufklärung Mann vorzusetzen wagt, wie er etwa, fast möchte man sagen diabolisch, das „Märchen“ von der Wolkensäule abtut, die später den rückkehrenden Israeliten in der Wüste Schutz und Führer war. Ein kurzes Beispiel ist auch seine neue Novelle über die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Aber darüber wollen wir nicht rechten. Wir wollen uns einmal auf den Boden des Menschlichen stellen (obwohl es keinen eigentlichen Boden des Reinmenschlichen gibt, da Gott und Mensch, Glaube und Wissen, Natur und Offenbarung die wahre Wirklichkeit ausmachen).

Der Mangel an Wirkung beim Schriftsteller Thomas Mann hat seine Ursache darin, daß er Techniker des Geistes ist. Seine Kunst des Nachdenkens, Nachfühlers und Nachgestaltens im Wort ist ein Akt nüchterner und unberührbarer Herrschaft. Wie der Schmied seinen Hammer führt, daß die Funken sprühen und das Eisen sich windet, so verfügt Mann über seinen Stoff, die Menschen und die Dinge. Aber während der echte Handwerks-

mann sich an seinem Werke freut und seine Freude sich auf die Mitschauenden überträgt, scheint Mann bei sich selbst zu verharren: Seht, wie ich es bezwungen habe! So war es, ich habe es euch enthüllt. Das aber ist die Haltung des Technikers im üblen Sinn des Wortes, des Technikers der Macht, der Herrschaft.

So zeigt sich Thomas Mann als echtes Kind einer Zeit gottentfremdeter Technik, die im Geistigen um so verheerender ist, als der Geist doch über der Materie steht. Hier ist kein Raum für Verehrung und Anbetung, und das Religiöse wird zu einem interessanten Gegenstand subtiler Mikroskopierung.

Das Entscheidende dabei ist, daß diese Weise des Sehens sich nicht auf Thomas Mann beschränkt und daß er für viele fast ein Abgott geworden ist. Ihm ist der Goethepreis des Goethejubiläumjahres verliehen worden. Mag man ihn auch vorübergehend wegen seiner politischen Haltung verworfen und befehdet haben; man hat dies bald vergessen. Schon wird er wieder „der größte lebende Deutsche“ genannt.

Die Vertreter einer entgöttlichten Welt sind zahlreich; ja es scheint fast, als ob sich ihre Reihen vermehrten und ihr vorübergehend erschüttertes Selbstbewußtsein sich wieder stärkte. Und wieder fürchten manche, vor ihnen als unfrei und ungebildet zu erscheinen. Sie werden darum geneigt sein, denjenigen Beifall zu spenden, die die Geheimnisse des Geistes entschleiern zu können vorgeben. Aber die Geheimnisse bestehen doch, und schöpferische Kunst ist nur dort, wo man sich in Ehrfurcht vor dem Geheimnis beugt.

Hubert Becher S.J.

Zur „Echtheit“ des Charakters

Man spricht bei charakterologischen Beurteilungen von echten und unechten Menschen. Meist geschieht diese Beurteilung unter der moralischen Rücksicht der Wahrhaftigkeit. Äußerungen, die im Verhalten und in Wor-

ten geschehen, können der inneren Gesinnung, der Überzeugung entsprechen oder nicht. Entsprechen sie ihnen, so wird man den Menschen echt nennen, besteht ein Widerspruch zwischen der inneren Haltung und dem Ausdruck, wird man ihn als unecht bezeichnen.

Über diese landläufige Sinndeutung geht die eigentlich charakterologische hinaus. Für sie bedeutet Echtheit keinen moralischen Sachverhalt, sondern einen des Wesens, der Eigenart. Im charakterologischen Sinn echt ist der Mensch, der in seinem Ausdruck die Eigenart widerspiegelt, der also nicht anders geartet erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Danach ist Echtheit „jene Haltung, die in ihrem Ausdruck mit der inneren Veranlagung übereinstimmt, ein Ausdruck also, der dem inneren Wesen adaequat ist. Unechtheit ist das Merkmal jeder Äußerung, die dem inneren Wesensgehalt nicht entspricht.“¹

Gehen wir die Schichten der Persönlichkeit durch, so sagt Echtheit zunächst etwas aus über den Leib, über den „Bios“.² Die Empfindungen und Antriebe sind anlagebedingte Faktoren. Sie sind als solche „gegeben“, sind etwas Tatsächliches. Umwelteinwirkungen wie Zeitgeschmack, Milieuauffassungen und -wertungen, innere Ausrichtungen, die im „rationalen Oberbau“ verankert sind, ferner Erziehungseinflüsse bewußter Art können für den „Bios“, für die leibliche Erlebnisseite insofern von Bedeutung sein, als die wirklichen Gegebenheiten, die tatsächlichen Anlagen des Leibes verleugnet, als nicht vorhanden hingestellt oder übertrieben werden. Ausgesprochen prude Zeiten neigen dazu, das leibliche Antriebs- und Empfindungsleben im Ausdruck zu reduzieren, es abzuleugnen. Stefan Zweig gibt in einem seiner letzten Werke³ eine prächtige

¹ Bernhard Wittlich, Charakter und Echtheit, Zeitschrift für Graphologie und Charakterkunde, Okt. 1948, 1. Heft.

² Phil. Lersch, Der Aufbau des Charakters, 1942, S. 293.

³ Die Welt von Gestern, 1947.